SITZUNG VOM 21. JÄNNER 1858.

Aus Dr. Karl Scherzer's Mittheilungen an die k. Akademie über einige, während des Aufenthaltes Sr. M. Fregatte Novara in Funchal (Madeira) und Rio de Janeiro gewonnene Resultate.

. . . . Noch erübrigt mir einige die mathem.-naturw. Classe betreffende Mittheilungen beizufügen. Dieselbe hat nämlich in ihren Instructionen darauf aufmerksam gemacht, wie wünschenswerth und wichtig es für die Wissenschaft sei, von dem südamerikanischen Pfeilgifte „Curare" grössere Mengen als dies bisher auf dem gewöhnlichen Handelswege möglich war, zu weiteren Versuchen zu erhalten, seitdem die neuesten damit angestellten Beobachtungen für die Physiologie und Pharmakologie von hoher Bedeutung zu werden versprechen. Im Augenblicke meiner Anwesenheit war dieses berühmte Pfeilgift, welches in der nördlichen Provinz Purá aus dem Safte einer Strychnosart gewonnen wird, in Rio Janeiro in grösseren Quantitäten nicht vorräthig zu finden; doch habe ich mich mit einem ungemein eifrigen Forscher, dem gegenwärtigen Vice-Präsidenten des historisch-geographischen Institutes, Herrn Dr. Manuel Freires Lagos ins Einvernehmen gesetzt, welcher mir versprach unverweilt nach Purá zu schreiben und mindestens eine Quantität von 20 Pfunden für die Zwecke der kais. Akademie der Wissenschaften von dort kommen lassen, und das Gift gleich nach Empfang direct an das wissenschaftliche Institut in Wien absenden zu wollen. In der ungemein reichen und wohlgewählten Bibliothek des Dr. Lagos (gleichzeitig Mitglied jener wissenschaftlichen Commission, welche im Laufe des

nächsten Jahres mehrere der noch am wenigsten untersuchten Provinzen des Kaiserreichs zu wissenschaftlichen Zwecken auf Kosten der Regierung durchforschen soll) fand ich eine neuerlich erst in Paris erschienene höchst interessante Abhandlung über dieses merkwürdige Gift, welches, wenn gleich Männern der Wissenschaft, die sich speciell mit diesem Gegenstand beschäftigen, längst geläufig, dem weiteren Gelehrtenkreise gleich wohl weniger bekannt geworden sein dürfte, als dieselbe es verdiente. Es sind dies die Recherches naturelles, chimiques et physiologiques sur la Curare, poison des fleches des sauvages americains, par Alvaro Reynoso. Paris 1855. — Curare, auch warara, urali, wurali, wourari, woorari, woraro, urari, ourary, voorara wird von den wilden Völkerstämmen Südamerika's jedes Gift genannt, welches dazu dient, Pfeile zu vergiften, es mag von einer einzigen Pflanze oder von mehreren herrühren; die wesentlichste Eigenthümlichkeit dieses Pfeilgiftes besteht darin, dass der Körper nur dann davon afficirt wird, sobald es unverändert in die Blutbahn dringt, dagegen völlig unschädlich bleibt, wenn es auf andere Weise in den Körper eingeführt wird. Obwohl bereits Humboldt in seinen classischen Reisen nach den Äquinoctialgegenden des neuen Continentes eine ziemlich umständliche Beschreibung des Curare und seiner Bereitungsart gibt, so war es dem gelehrten Forscher doch nicht möglich, die Pflanze, von welcher das Gift gewonnen wird, genauer zu bestimmen, indem diese während seines Aufenthaltes am Orinoco gerade nicht in Blüthe stand. Sir Richard Schomburgk, welcher die Schlingpflanze, aus deren Saft die wilden Völkerstämme Südamerika's hauptsächlich ihr Pfeilgift bereiten, in Guiana an den Ufern des Pomeroon und des Sururée in Blüthe fand, beschreibt dieselbe als eine *Strychnos toxifera.* Schomburgk gebrauchte das Curare, wie er selbst erzählt, längere Zeit gegen ein heftiges Fieber, zwar ohne davon geheilt zu werden, aber auch ohne irgend welche üble Folgen. Nur eine leichte Wunde, die er zufällig auf der Lippe und der Zunge fühlte, war Ursache, dass er die weitere Anwendung dieses angeblichen unfehlbaren Antidotes gegen alle Arten von Fieber aufgab. Im Ganzen ist über die zerstörende Ursache des Curare sowohl, wie über dessen etwaige Heilkraft, trotz der schätzenswerthen und eifrigen Untersuchungen der Herren Pelouge und Bernard, Hewell, Hiff, u. s. w. nur wenig Positives bekannt. Möchte es vaterländischen Forschern gelingen, aus der ihnen durch die Vermittlung der kaiserl.

Expedition zugeführten Quantität dieses merkwürdigen Giftstoffes Resultate zu gewinnen, welche die bisher nur zur Vernichtung lebender Organismen angewendeten Eigenschaften dieses Pflanzensaftes in ebenso viele heilbringende Kräfte für die leidende Menschheit verwandeln! —

Eingesendete Abhandlung.

Über das Wetterleuchten.

Von **P. Augustin Reslhuber,**

Director der Sternwarte zu Kremsmünster, corresp. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

Der Aufsatz, den ich der hohen kais. Akademie vorzulegen mir die Freiheit nehme, wurde zum grossen Theile bereits im Frühlinge des Jahres 1856 niedergeschrieben, aber wegen des Abwartens einer grösseren Zahl von Beobachtungen im Jahre 1856 zur Aufklärung des abgehandelten Gegenstandes erst gegen Ende des Jahres 1857 vollendet. Veranlassung hiezu gab eine Bemerkung des Herrn Dr. Friedmann in München, welcher in seinen mit sehr grosser Gediegenheit und Fachkenntniss geschriebenen meteorologischen Berichten (veröffentlicht in der allgemeinen Augsburger Zeitung) vom Monate Jänner 1856 bemerkte, „dass man am Abende des „24. Jänner zu München bei heiterem Himmel in der Richtung gegen „West ein starkes Wetterleuchten beobachtet habe.“ Der Berichterstatter fügt noch bei, „dass dieses Phänomen noch immer nicht „gehörig aufgeklärt sei.“

Als ich diese Nachricht las, schlug ich mein Tagebuch auf, in welches ich mir alle auffallenden Erscheinungen, so viele deren zu meiner Kenntniss kommen, sorgfältig einzeichne, und finde eingeschrieben:

„24. Jänner 1856, Stürme mit Blitz und Donner in Antwerpen, „Gent, besonders stark im Ostende, St. Willibrod, Courtrai, Verviers, Namur, Huy, Lille, Havre, Frankfurt, Cöln, Bonn, Aachen, „Trier, Mainz, Aschaffenburg etc.“;

es kann sonach kaum ein Zweifel sein, dass das in München beobachtete Wetterleuchten in dem so weit verbreiteten Gewitter seinen Grund hatte.